

# die trompeterschmiede

## zu gast bei trompetenprofessor reinhold friedrich in karlsruhe

Von Georg Waßmuth

*Zu dem Konzert am frühen Morgen in der vornehmen Villa in der Karlsruher Weststadt gibt es weder Eintrittskarten noch ein Programmheft. Ein gutes Dutzend junger Leute sitzt im Saal, man kennt sich, das Ritual ist jede Woche das gleiche. Einer aus der Runde geht zur kleinen Bühne, ein kurzes Kopfnicken zur Pianistin, und das Vorspiel der Trompetenklasse Reinhold Friedrich beginnt.*

Diesmal hat die Portugiesin Susana da Silva den Anfang gemacht. Mit Eleganz und Raffinesse flaniert sie durch das Trompetenkoncert von Henri Tomasi, perlende Läufe und ein Kaskade von Tönen entlockt sie ihrem Instrument. Das strenge Publikum ist dem Vortrag äußerst zugetan, es gibt mehr als freundlichen Applaus. Nur einer macht sich fleißig Notizen: Reinhold Friedrich, Professor für Trompete an der Hochschule für Musik Karlsruhe. Er hat von Anfang an diese wöchentlichen Vorspieltermine in seiner Klasse installiert, jeder seiner Studentinnen und Studenten muss aufs Podest, egal ob erstes oder Diplomsemester. Friedrich möchte so vor allem die Podiumsangst abbauen. Sich auf die Bühne zu stellen und ein Publikum zu überzeugen, wird für die Trompetenklasse zur fast alltäglichen Routine.

Ob es nun die Japanerin Keiko Matsuda oder der Belgier Wim Van Hasselt ist – 16 Studierende aus aller Welt haben den Sprung in die Klasse geschafft. Einige kommen zu einem zweijährigen Aufbaustudium wie Susana da Silva, die anderen machen die fünfjährige künstlerische Ausbildung mit dem Berufsziel »Diplom-Orchestermusiker«. Dabei eilt Reinhold Friedrich der Ruf als vorzüglicher Pädagoge voraus. Über mangelnde Studieninteressenten braucht er sich keine Sorgen zu machen. Um aufgenommen zu werden, mussten alle erst einmal über die Hürde der Aufnahmeprüfung springen, doch Friedrich wiegelt ab: »Da werden keine Kicker gezählt, sondern ich versuche, in meiner

Klasse immer eine Mischung zwischen den so genannten »Überfliegern« und den begabten »Normalos« hinzubekommen. Denn ausgebildet wird in erster Linie Nachwuchs für die deutsche Orchesterlandschaft. Stimmt das Verhältnis, so haben beide Gruppen etwas davon, die Begabten werden von den Überfliegern mitgerissen und die Solisten lernen von den Orchestertrompetern eine Menge über deutsche Orchesterkultur.«

Wenn nach zwei Stunden das Konzert in der vornehmen Villa zu Ende geht, hat die Runde eine Zeitreise durch die Trompetenliteratur der vergangenen Jahrhunderte gemacht. Vom frühbarocken Meister Pavel Josef Vejvanovsky bis zum zeitgenössischen Parforceritt durch ein Solostück von Allen Vizzutti hat die Klasse alle Register gezogen. Die Notizzettel von Friedrich sind vollgespickt mit Anmerkungen.

**»Das Staccato klingt viel zu sehr nach Nähmaschine«**

Der Nachmittag ist für den Einzelunterricht reserviert, der Professor bittet zum künstlerischen Nahkampf. Auch die Portugiesin Susana da Silva hat ihren Henri-Tomasi-Erfolg vom Vormittag längst vergessen, jetzt lässt der Meister sie die Konzert-Etüde von Alexander Fjodorowitsch Goedicke spielen. Das

Stück ist sehr beliebt, hat das kleine Werk doch alles, was sich der Solist wünscht: Es ist sehr virulent, hat herrliche Passagen, in denen der Artist seine virtuoseren Muskeln spielen lassen kann, ist fast schon ein kleines »Angeberstück«. Susana da Silva stürzt sich



Professor Reinhold Friedrich mit seiner Schülerin Susana da Silva

hinein, und es geht auch alles gut bis zu einer heiklen Sechzehntel-Passage. Friedrich horcht auf und bricht ab. Das Staccato klingt ihm viel zu sehr nach Nähmaschine, wo bleibt der Sound bei den kurzen Tönen?

Schnell sind die Noten zugeklappt, es geht um die »Basics«: Friedrich lässt die Portugiesin eine halbe Stunde probieren, wie sie auf kurze Töne mehr Klang bekommt. Dabei zaubert er keine fertigen Patentrezepte aus der Tasche, sondern nähert sich dem Problem aus verschiedenen Richtungen, bietet unterschiedliche Lösungsvorschläge an, regt Übermodelle an, demonstriert viel am eigenen Instrument. Susana da Silva wird nach der halben Stunde noch lange keine perfekte Artikulation beherrschen, aber sie hat ein Rezeptbuch voller Ideen, wie sie mit dem Problem fertig werden könnte.

Das ist ein Beispiel dafür, wie Friedrich seinen Trompetenunterricht grundsätzlich versteht. »Ich sehe mich fast wie einen chinesischen Arzt, der seine Patienten behandelt, damit sie gesund bleiben und nicht erst, wenn sie schon krank sind.« Reinhold Friedrich ist kein Ansatztheoretiker – jeder Student wird erst einmal bläserisch so akzeptiert, wie er zur Tür herein kommt. »Maßgebliches zum Ansatz«, so Friedrich, »ist schon von Philip Farkas in seinem Standardwerk ›Die Kunst der Blechbläser‹ gesagt worden, ein Ansatzlaboratorium möchte ich nicht eröffnen.« Nur in Fällen, wo der Ansatz wandert, jemand unter Belastung die Trompete nach links oder rechts zieht, greift Friedrich ein, ungern wie er sagt: »Ich versuche lieber, die positiven Veranlagungen zu fördern.« Es gibt allerdings, so Friedrich, für jeden Trompeter einige Namen, die zusammengebunden die Bibel des täglichen Trompetenspiels sind: der große Vierpfünder von Jean Baptist Arban, die Warm-ups von Vincent Chikoviz oder die »Daily Drills« von Max Schlossberg. »Ein Trompeter«, so Friedrich, »sollte sich jeden Tag fragen: Kann ich eine Halbtonbindung g-fis-g spielen, ohne Anstrengung, mit rundem Klang, frei klingend? Damit geht's dann los.«

Das heißt aber nicht, dass Friedrich eine softe Wohlfühltrompete spielen lässt: Nach einer kraftraubenden Runde »Musical Callisthenics« von Carmine Caruso steht den Jungs und Mädels der Klasse das Wasser in den Schuhen. Was allerdings bei all seinen

Schülern auffällt, ist die Leichtigkeit ihres Spiels. Alle Töne werden »auf der Luft« gespielt, verkrampte Stütztrompeter mit hochrotem Kopf und zugeschnürtem Hals sucht man in seiner Klasse vergebens. Dabei gesteht Friedrich offen ein, dass die bläserische Krise auch in seiner Klasse kein Tabuthema ist. Immerhin sei das Studium der Trompete vergleichbar mit dem Hochleistungssport, und genau wie ein nervöser Athlet brauchen seine Studenten eine intensive Betreuung, um Blockaden und Problemen vorzubeugen. Die Verantwortung lastet schwer, Berufsmusiker auszubilden, die 30 Jahre mit dem Instrument ihre Brötchen verdienen können, die den Stress als Solotrompeter in einem Rundfunkorchester ebenso überstehen wie die 1000. Vorstellung von »My fair Lady« in einem Provinztheater.

### »Trompetenspiel passiert zuallererst im Kopf«

Friedrich selbst kommt aus einem musikalischen Elternhaus, das Klavier stand bei den Eltern zu Hause noch als »gutes Tier« im Wohnzimmer. Mit sieben Jahren hielt er zum ersten Mal eine Trompete in den Händen. Er ist dann alle Sprossen der Karriereleiter hochgeklettert, im Schrank steht noch die wunderbare Trophäe des 1986 gewonnenen ARD-Wettbewerbes. »In den Schoß gefallen ist mir nie etwas«, findet Friedrich, »wenn die Studenten heute Abend nach Hause gehen, werde ich erst mal eine kräftige Runde üben, das ist mein tägliches Los.« Weitere Station war unter anderem auch das Radio-Sinfonieorchester Frankfurt, wo Friedrich von 1983 bis 1999 als Solotrompeter spielte, bevor er sich mehr und mehr seiner solistischen Karriere widmete. Gibt man seinen Namen in das Suchfenster bei Amazon.de ein, springen einem sofort mehr als 30 Aufnahmen entgegen, Barockes ebenso wie maßgebliche Aufnahmen neuer Werke von Wolfgang Rihm und Bernd Alois Zimmermann.

Auf das Geheimnis seines Erfolges angesprochen, gibt Friedrich unumwunden zu, dass es kein Geheimnis gibt: »Trompetenspiel ist eine Sache, die zuallererst im Kopf passiert, eine Projektion, die man ins Instrument überträgt. Wenn es ein Geheimnis gibt, dann das, dass ich eine grundsätzliche mu-



sikalische Ausbildung genossen habe. Ich habe wunderbare Lehrer gehabt, und ich habe mich als Student voller Neugier auf Sänger und Pianisten gestürzt: Wie machen die das, was kann ich von denen lernen? Ich dränge meine Studenten zu einer umfassenden Bildung, nur so kann man heute noch überzeugen, nur so kann man ein Künstler werden. Sonst bleibt man ein kleiner, knatternder Trompetenzwerg.«

Eines jedoch brauchen alle Schülerpatienten bei Professor Reinhold Friedrich: Eine »Joseph-Haydn-Behandlung«. »Papa Haydn«, wie er von den Studenten liebevoll genannt wird, hat sicher nicht geahnt, dass sein Trompetenkonzert einmal zum meist gespielten Werk der Trompetenliteratur werden wird. Das Haydn-Konzert ist das »Probenspielkonzert« für Orchestertrumpeter. Egal in welchem deutschen Orchester man sich als Trompeter bewirbt – um ein Vorspiel des Haydn-Konzertes kommt niemand herum.

»Beim Haydn-Konzert im Probenspiel werden Standards abgefragt, die für einen Trompetensolisten auf der Bühne völlig irrelevant sind. Das ist so, und das muss man in diesem Job akzeptieren, und man muss sich darauf sehr gewissenhaft vorbereiten.« Reinhold Friedrich weiß, dass sich in einem immer rauerem Kulturklima die Arbeitssituation für Orchestertrumpeter zusehends verschärft. Orchesterfusionen und Stellenstreichungen können den Traum Berufsmusiker zu einem fernen Reiseziel schrumpfen lassen.

Eine Erfahrung, die aus seiner Klasse gerade Christoph Dürr macht. Er ist seit Monaten auf Probenspieltournee quer durch Deutsch-



land. Viel zu wenige Stellen für viel zu viele Trompeter ist nur einer der Knackpunkte, die Christoph Dürr Kopfzerbrechen bereiten. »Es fehlt an Einsteigerstellen in mittleren und kleinen Orchestern. Nur noch wenige große Orchester suchen den perfekten 18-jährigen Maurice André mit Referenz-CD und fünf gewonnenen Wettbewerben in der Tasche.« Dabei fühlt sich Dürr für den Stellenkampf bestens vorbereitet. Das Studium bei Friedrich ist für ihn wie ein »Rundum-Sorglos-Paket«. Das Schwertmotiv von Richard Wagner wird ebenso gepaukt wie das Leonoren-Signal von Ludwig van Beethoven – schwere Orchesterstellen aus der Literatur, die zum Rüstzeug eines jeden Orchestertrompeters gehören. Davon gibt es gleich eine ganze Sammlung. Der kleinste Kratzer und es heißt: Außer Spesen nichts gewesen.

Dürr wird die nächsten Monate am Ball bleiben, trotzdem wägt er seine Berufsaussichten realistisch ab. »Wir alle fragen uns natürlich: Wie geht's nach dem Studium weiter? Aber die Klasse gibt einem so viel Rückhalt, dass noch lange kein Grund besteht, den Kopf in den Sand zu stecken.« Am späten Nachmittag ist seine Unterrichtsstunde bei Professor Friedrich auch eine taktische Beratung, was in der nächsten Prüfung vorgespielt wird. Christoph Dürr hat seine Barocktrompete mitgebracht, einen wunderschönen Nachbau der Firma Meinl. Für Christoph Dürr ist die Barocktrompete eine Art »Zusatzversorgung« in der Berufsausbildung, deshalb hat er zwei Jahre Aufbaustudium mit diesem Instrument auf sein Orchestermusikerstudium draufgesattelt. Seit dem Boom der »Alten Musik« suchen die Ensembles nach Spezialisten für alte Instrumente – eine Nische, in der einzurichten sich Christoph Dürr gut vorstellen kann. Er wird zusätzlich von dem Barocktrompeter Edward H. Tarr betreut, zur »Abhöre« ist er zu Reinhold Friedrich mit einer Sonate von William Corbett gekommen. Friedrich singt den Generalbass, und Christoph Dürr zirkelt darüber mit seiner Barocktrompete feinste Verzierungen. Für eine Stunde wird der Saal zur Bühne für zwei barocke Vollblutmusiker, sind die Alltagsprobleme vergessen.

Es fällt auf, dass Friedrich im Umgang mit seinen Schülern die Tuchfühlung sucht. Ihre



Reinhold  
Friedrich

Sorgen und Nöte sind, das gibt er offen zu, auch seine. Und das geht weit über das normale Engagement eines Hochschullehrers hinaus. Wie finanziere ich mein Studium? Wie komme ich an ein gutes Instrument? Wie geht's nach dem Studium weiter? Friedrich genießt das Vertrauen seiner Schüler.

Christoph Dürr kann sich einen gewissen beruflichen Optimismus leisten, denn die Erfolgsskala der Klasse Friedrich liest sich wie das »Who is who« der deutschen Orchestertrompeter: Florian Dörpholz im Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Marie-Therese Hopfenitz im Orchester des Theaters Magdeburg, Stefan Schultz im Orchester der Niedersächsischen Staatsoper Hannover, Thomas Ratzeck bei den Bremer Philharmonikern, Felix Wilde im Orchester der Staatsoper Unter den Linden in Berlin und Jeroen Berwaerts im NDR Sinfonieorchester Hamburg – eine Liste, die sich beruhigend lange fortsetzen lässt.

Mittlerweile ist es ziemlich spät geworden in der Trompeterschmiede, der Hausmeister streckt vorsichtig den Kopf zur Tür herein, um zu hören, ob der Klasse langsam die Luft ausgeht. Für einige Stunden soll jetzt Nachtruhe einkehren in die alte Villa, morgen früh ab 7 Uhr können dann die Frühaufsteher die Tonleitern wieder hinaufklettern. ■